

Die Sanitätswarte

Zeitschrift für das Personal in Kranken-, Pflege- und Irren-Anstalten
Kliniken, Sanatorien, Bade- und Massage-Instituten, Seebädern
Zeitung zur Gewerkschaft, Organ des Verbandes der Gemeinde- und Staatsarbeiter

Redaktion und Expedition:
Berlin W. 57. Winterfeldt-Straße 24.
Herausgeber: Am. Pöppel. Nr. 2746.
• Redakteur: Emil Dittmer. •

Berlin,
den 7. September 1917.

Erscheint alle Monate, am 1. Freitag.
Bezugspreis inklusive „Die Gewerkschaft“ viertel-
jährlich durch die Post (ohne Bestellgeld) 2 M.
Postzeitung - Liste Nr. 3164

Inhalt: Krankenheime. II. — Ueber die menschliche Erziehung —
Aus der Praxis. — Aus unserer Bewegung. — Rundschau.

Krankenheime.

II.

Aber abgesehen von den Kosten und von der Benachteiligung der großen Mehrzahl der Ärzte, spricht noch ein weiterer Grund gegen die jetzige Einrichtung:

Immer mehr dringt die Überzeugung durch, daß man auch dem Kassenarzt das Recht gewähren müsse, sich den Arzt seines Vertrauens wählen zu können. Wie dem Zwinge, zum vorgeschriebenen Kassenarzt gehen zu müssen, sind manchem die Wohnstätten der Kasse zu teuer erlaufen. Er verzichtet lieber auf die freie ärztliche Behandlung, um „seinen Arzt“ zu Rate ziehen zu können. Eriterritorialweise billigen jetzt immer zahlreiche Ärzte ihren Mitgliedern das ja eigentlich selbstverständliche Recht zu, sich vom selbstgewählten Arzt behandeln zu lassen. Aber in dem Augenblick, wo die Art der Krankheit, Verhältnisse der Familie, der Wohnung usw. eine Überführung des Kranken in ein Krankenhaus nötig machen; gerade dann, wenn in schweren Fällen der Arzt der Familie ein rechter Berater sein könnte, dann muß er die Behandlung niedergelegen, die nun von anderen, der Fa milie fremden Ärzten weitergeführt wird.

Und auch hierin ist ein weiterer Grund für das sinnende Anleben des Arztesstandes zu suchen. Erst dann wird das Gefühl tief wurzelnder Abtötung vor der Person und der Tätigkeit des Arztes entstehen, wenn er seinem Kranken gerade in entscheidender Stunde beigegeben hat, wenn er in schweren Tagen nicht nur Körper, sondern auch Seelenarzt war. Wer größere „privatärztliche“ Tätigkeit unter unserer Arbeiterbevölkerung ausübt, der weiß, daß er gerade da sich in schweren Stunden aufwirkt und Ameisen fürs Leben erwerben kann; Blumen, die auf dem Wege des „sigierten Kassenarztes“ nur recht spärlich blühen.

In der Privatpraxis, zumal in der besser gestellten, vermag sich der Arzt die weitere Behandlung seines Kranken in den Privatkliniken zu sichern, deren Zunahme beweist, wie nötig eine solche Einrichtung ist und wie reichlich sie benutzt wird, trotzdem die Ausstattung so mancher dieser Kliniken erheblich hinter der unserer neuen Krankenhäuser zurückbleibt.

Ist der Kranke aus dem Krankenhaus entlassen und sucht er seinen Kassenarzt wieder auf, dann ist dieser über die Beobachtungen des Krankenhauses meistens völlig im Unklaren: ihm fehlt damit sehr oft das Wichtigste, um in späteren Krankheitsfällen klar leben zu können, oder für den weiteren Lebensweg Ratschläge zu erteilen.

Und der Kranke selbst? Er wird sich sehr leicht im großen Krankenhaus, wo die Schauen ein und ausströmen, wo er dem Arzte dasselbe ist, wie sein rechter oder linker Neben-

mann, als bloße Nummer vorkommen. Er bringt ja in das Krankenhaus nur seine Krankheit sichtbar mit, und die wird nach allen Regeln der Kunst ordentlich und sorgfältig vom Krankenhausarzt behandelt. Was weiß der aber von den Sorgen, den unruhigen Nächten, den bitteren Qualen eines einen, der eine Familie daheim hat, die nun Not leidet, der seine schwächliche Frau unter der Last solder schweren Zeit zusammenbrechen sieht, während der Bettnachbar, alleinstehend, vom Schicksal bisher unberührten, in der Krankheit, die ihm ein gutes Bett, reichliches Essen, Wärme und Behaglichkeit beschert, eine gnadige Fügung des Himmels erblickt. Und selbst, wenn der Arzt des Krankenhauses — der dazu wohl selten Zeit haben wird — sich auch der seelischen Leiden seiner Kranken annehmen wollte: was versteht er (mit ganz seltenen Ausnahmen) von den Nöten einer Arbeiterfamilie? Dieses, für die rechte Behandlung manches Kranken so nötige Wissen muß sich der Kassenarzt erst in täglicher Praxis erwerben. Und das ist ein weiterer Grund, weshalb man den Kassenarzt, der Leib und Seele seines Kranken kennt und daher beide recht zu verjagen weiß, von der Behandlung der Krankenhausärzten nicht ausschließen sollte.

Mit der Errichtung einfacher, kleiner Krankenstationen für Kassenärzte, die ich Krankenheime nennen will, ist somit allzu gediengt: der Allgemeinheit, die die großen Kosten für die Krankenhauspaläste spart, den Krankenfassen, die sich einen erheblich größeren Einfluß auch auf diesen Teil der Behandlung ihrer Mitglieder sichern können, den Ärzten, die ihren Kranken mit seltenen, nur durch besondere Verhältnisse bedingten Ausnahmen auch im Krankenhaus zur Seite stehen können, und endlich, aber vielmehr hauptsächlich den Kranken, die in Krankenheimen von „ihren“ Ärzten behandelt und versorgt werden können und nicht mehr den Eindruck haben, „Nummern“ zu sein, oder gar „interessante Fälle“.

Zu habe daher folgenden, auf großstädtische Verhältnisse zugeschnittenen Vorschlag: Die Krankenfassen tun sich zu Verwaltungsgemeinschaften zusammen und schaffen an verschiedenen Stellen der Stadt in älteren Einzelhäusern, möglichst mit Gärten, Etagenhäusern usw. einfache Einrichtungen zur Aufnahme und Behandlung ihrer leichter erkrankten Mitglieder, je etwa zu 200 Betten. Es sind getrennte Stationen für Männer, Frauen und Kinder zu errichten. Ansiedlende Kranken dürfen nicht aufgenommen werden. Die Einweihung in diese Krankenheime geschieht durch den Kassenarzt, der sich dadurch verpflichtet, die ärztliche Behandlung des Kranken im Heim zu übernehmen. In besonderen Fällen können Fachärzte der Kasse zur Behandlung hinzugezogen werden, ebenso ist, wenn erforderlich, die spätere Verlegung in ein allgemeines Krankenhaus geplant.

Die Krankenpflege wird durch weibliches oder männliches Personal ausgeübt. Gerade im Kriege wohl ausgebildete Krankenwärtinnen werden nach Friedensschluß reichlich vorhanden sein und Beschäftigung suchen.

Die verordneten Arzneien werden nach den üblichen Grundsätzen aus den Apotheken der Stadt auf Einzelverordnung entnommen.

Die ärztliche Leitung hat ein von den beteiligten Kassen vorgelegter und von der Medizinalbehörde befähigter Arzt, dem das Personal untersteht, und der für die Durchführung aller von der Behörde geforderten Maßnahmen verantwortlich ist. Auf die Behandlung der von anderen Ärzten versorgten Kranken hat er keinen Einfluss, wohl aber kann er eigene Kranken im Heim behandeln.

Ihm unterstellt steht ein von den Kassen ernannter Inspektor den wirtschaftlichen Betrieb und die Räumlichkeiten, unter ihm arbeitet das nötige Haushaltspersonal zum Kosten Reingehens hinzu.

Ein kleines Untersuchungszimmer mit den wichtigsten Instrumenten, Reagenzien usw. steht allen behandelnden Ärzten zur Verfügung und unter Verwaltung des leitenden Arztes. Größere und schwierige Untersuchungen werden entsprechenden Sonderinstituten zugewiesen, ebenso sollen Behandlungen, die besondere, kostspielige Einrichtungen und Apparate erfordern, nicht in den Krankenbeimen durchgeführt werden.

In einzelnen Heimen sind Operationsräume mit entsprechend vorgebildetem Personal vorzusehen, falls man es nicht vorsieht, für operative Fälle die zahlreichen fachärztlichen Privatkliniken zu benutzen.

Die Einrichtungsgegenstände der Krankenbeime werden sich gleich nach dem Kriege besonders leicht und billig beschaffen lassen, da die Militärverwaltung zahlreiche wohl ausgestattete Hilfslazarette errichtet hat, deren Einrichtung sie selbst wohl nur zum kleinen Teil weiter verwenden wird.

Die hier vorgeschlagenen Krankenbeime, in denen der Kassenarzt etwa alle solche Kranken behandeln könnte, die er in seiner wohlhabenden Privatpraxis zu Hause zu behandeln gewohnt ist, würden die allgemeinen Krankenhäuser gerade von solchen Kranken entlasten, die diese selbst am ehesten entbehren möchten. Unierte Krankenkassen werden sich rasch mit der neuen Einrichtung befriedigen, und sie werden um so lieber die Krankenbeime aussuchen, je mehr durch freundliche Ausstattung, alte Bücher, sorgfältige Stücke für sie gesorgt wird. Das Durchdringende aber wird sein, daß sie in den Heimen von ihrem „Hausarzt“ behandelt werden können. Um nun aber die Kassenärzte für ihre doch gelegentlich recht erhebliche Mehrarbeit zu entschädigen, werden die Krankenkassen eine besondere Vergütung für diese Kranken leisten müssen. Wie hoch diese Summe bei gerechter Würdigung der beiderseitigen Interessen sein kann und muss, vermag ich nicht zu ermessen. Um zweckmäßiger wäre wohl eine bestimmte Vergütung an den Arzt für jeden Behandlungstag im Krankenheim, für den leitenden Arzt außerdem noch eine bestimmte Summe je nach der Größe und Belegung des Hauses.

Die Ausführungen sollen natürlich nur einen ungefähren Umriss meines Vorschlags geben: zur weiteren Ausführung bedarf es der Zusammenarbeit von Behörde, Kassen und Ärzten. Ich glaubte aber gerade jetzt zur Veröffentlichung des Planes berechtigt zu sein, da er sich gleich nach dem Kriege aus oben genannten Gründen besonders zweckmäßig und leicht wird durchführen lassen. Ich will nur erwähnen, daß es auch kriegsbeschädigtem Pflegepersonal eine weitere Erwerbsmöglichkeit bieten kann.

Die Voraussetzung für actes Celinzen ist natürlich ein vertrauensvolles Zusammenarbeiten von Kassen und Ärzten. Das aber wird bei den, wie anderswo, so vor allem in Hamburg, immer besetzt und enger wohnenden Beziehungen zwischen den beiden, die auf gemeinsame Arbeiten so sehr angewiesen sind, leicht erreichbar sein.

Über die menschliche Ernährung.

In der gegenwärtigen Schoppen, wie überall Range an Nahrungsmitteln ich gehende macht, fühlen sich Verfassung und Überleben veranlaßt, aus der Menge der Ernährungsmittel für die Ernährung nachzuweisen, daß die Ernährungsmittel fast ebenso gut, wenn nicht noch besser für die menschliche Ernährung sind. Daß es nicht uninteressant, wie die Wissenschaft vor dem Kriege Versuche über die Ernährung und die dabei zu verabdrückenden Vorgänge veranlaßte.

Wir berichten nach einem bedeutenden Künstler über dessen Erfahrungen in seinem Laboratorium:

Ein Tier oder ein Mensch wird für einige Stunden oder Tage in einen eigens errichteten Apparat gebracht, die Mengen und die Zusammensetzung der festen, flüssigen und gasigen Ausscheidungen des Körpers, die Mengen und die Zusammensetzung des genossenen Essens und Trinkens, sowie der eingeschmetten Luft, die mögliche Wirksamkeit der in den Körper aufgenommenen und der von ihm ausgeschiedenen Stoffe, die von dem Körper ausgeübte Wärmemenge und ihr mechanischer Gleichwert in getonter Muskelarbeit — alles dies ist genau zu messen. Der Apparat besteht in einer sogenannten Repirationssammer, einem Raum mit Aufzugsausleitung, 2,125 Meter lang, 1,20 Meter breit und 2 Meter hoch, für einen Menschen groß genug. Sie ist mit Gläsern verkleidet, mit einem Stuhl, einem Tisch und einer Hängematte ausgestattet.

Durch den Raum strömt dauernd ein Luftstrom, der seiner Menge und Zusammensetzung nach natürlich genau gemessen wird. Besondere Vorrichtungen sind für das Öffnungsmaß von Speisen und Getränken und für das Öffnungsmaß der Ausscheidungen getroffen. Die Nahrung, die Getränke und die ausgeschiedenen Stoffe werden sämtlich fortlaufend gewogen und einer diastischen Analyse unterworfen. Auf diese Weise kann man also genau feststellen, was in den menschlichen Körper hinein und was aus ihm hinausgeht. Die Temperatur in der Kammer wird dauernd auf einer angänglichen Höhe gehalten durch ein System von Röhren in den Wänden der Kammer, das von kaltem Wasser durchströmt wird und jeden Überdruck von Wärme aufnimmt und befeistigt.

Ein Mensch kann in einer solchen Kammer ohne besondere Unannehmlichkeit unbefriedigte Zeit sich aufzuhalten; es sind in derselben Versuche von der Dauer von 2 bis 12 Tagen gemacht worden, ohne daß die untersuchten Personen dadurch irgendwie angegriffen wurden. Tag und Nacht sind Beobachter um die Kammer beauftragt, welche die nötigen Messungen machen und die Versuchsperson mit jedem passenden Nahrungsmittel versorgen. Einer der Versuche wurde mit einem Laboratoriumsdienner angeleitet, einem Schweden im Alter von 30 Jahren und mit einem Gewicht von 76 Kilogramm; derselbe war mehr an Muskelarbeit gewohnt, und vorher angestellte Prüfungen hatten ergaben, daß er ein starker Künstler war. Die betreffende Person brachte 2½ Tage in dem Apparate zu. Seine tägliche Nahrung bestand aus reichlich viel Wasser aus gekochtem Fleisch, Eiern, Kartoffeln, Brot, Milchprodukt, Butter, Käse, Milch sowie Zwiebeln und Knoblauch, zusammen im Gewicht von 251 Gramm. Während des Versuchs wurde die Person außerordentlich wenig Bewegung zur Muskelaktivität; sie beobachtete füllt nur mit etwas Tee. Um den Versuch und die Zahl der Nahrungsquellen begrenzen zu können, muß man den Gehalt der Nahrungsmitte an Eiweiß, an Zehen und Kohlenstoffstoffen und die in ihnen vertretene Wirkung oder gewissermaßen ihren Wert besonders in Betracht ziehen. Die Eiweißverbindungen, die z. B. in tierischen Fleisch, im Eiweiß, im Soße, im Käse, im Weißkäse des Weizen enthalten sind, sind die sogenannten gewebgebundenen Stoffe, die im menschlichen Körper Blut und Muskeln, Knochen und Schädel erzeugen. Die Zehen finden sich in dem Fleisch des Rindes, der Butter und Milch, in dem Tee die Zehen sind. Die Kohlenstoffstoffe sind die Zwiebel- und Kartoffelzehen z. B. im Brot, in den Kartoffeln und in dem gewöhnlichen Zwiebel. Der Wert der Nahrungsmitte wird in Wärmeeinheiten gemessen. Die wissenschaftlichen Beziehungen, die der Körper und Zehen und Kohlenstoffstoffe, obgleich die Eiweißverbindungen auch in einem Grade dazu dienen. Es genügt, in bezug auf die Ernährung die Menge des aufgenommenen Eiweißes und die Zahl der Wärme Einheiten in den aufgenommenen Beziehungen anzuzeigen. Beide obigen Perioden wurden täglich in verhältnis 140 Eiweiß und 200 Wärme Einheiten mit der Nahrung ausgetragen, wobei noch zu erwähnen ist, daß Knoblauch ebenso wie Tee keine Kohlenstoffe enthält, mit Ausnahme etwa eines einzigen Zwiebels oder der Milch.

Nun ist es wichtig, das Verhältnis der aufgenommenen und ausgeschiedenen Mengen dieser Hauptnahrungs-Stoffe festzustellen. An dem obigen Versuche genommene der Körper der Versuchsperson täglich etwa 15 Gramm in Eiweißstoffen und 25 Gramm, das beweist, daß die Lebensweise reichlicher war, als es für einen Erhaltung des Körpers notwendig gewesen wäre, oder mit anderen Worten: der bestehende Körper erhält mehr Eiweiß und Beziehungen, als er braucht. Das war bei dem Mann in ein Wasserkörper bei dem toten gewohnten Manne nicht zu verwundern.

Es wurde nach einer Wiederholung der Versuche berechnet, daß die Hälfte der Nährstoffe zur Erhaltung der körperlichen Belebtheit genügt hätte.

Interessanter war noch ein Experiment mit einem an dauernd geistige Arbeit gewöhnten, aber kräftigen und muskulösen Manne von 32 Jahren. Dieser nahm täglich an gelochtem Fleisch, Kartoffeln, Weiß- und Schwarzbrot, Hafermehl, Bohnen, Milch, Zwiebeln und Apfeln nur 1751 Gramm zu sich, worin 103 Gramm Eiweiß und 2500 Wärmeeinheiten enthalten waren. Der Versuch dauerte im ganzen 12 Tage. Wurde die Versuchsperiode in Ruhe gelassen, so gewann er täglich etwa 15 Gramm Eiweiß und verlor etwa dieselbe Menge Fett, so daß also festgestellt war, daß die Ernährungsweise etwas zu viel Eiweiß und nicht ganz genug Fette und Kohlenwasserstoffe dem Körper zuführte. Drei Tage lang wurde die Person mit anstrengender geistiger Arbeit beschäftigt, z. B. mit dem Ausrechnen der Ergebnisse von Experimenten und mit dem Studium einer deutschen Abhandlung physiologischen Inhalts; dadurch wurde der Verlauf der Ernährung jedoch nicht verändert, vielleicht daß dies bei einer längeren Dauer des Versuches geschehen wäre. Als jedoch die Person drei Tage lang mit schwerer Muskelarbeit beschäftigt wurde, genügte die Ernährung den Bedürfnissen des Körpers nicht mehr. Er verlor vorher etwa 3 Gramm Eiweiß täglich und etwa 210 Gramm Fett, obwohl der Heizwert der ausgeschenkten Stoffe von 2600 in diesen Tagen auf 1325 Wärme-Einheiten gesunken war. Die Beobachter berechneten, daß die doppelte Menge von Butter und Zwiebeln und die Hinzufügung von einem halben Pfund Speck täglich gerade genügt haben würde, den körperlichen Aufstand im Gleichgewicht zu erhalten.

Bei dem großen Gewicht, das von allen Arzten auf die Tätigkeit sowohl als Krankheitsursache wie als Heilmittel gelegt wird, ist es kaum nötig, auf die Bedeutung der ärztlichen Berufe besonders hinzuweisen; nur durch sie kann genau schaute werden, in welcher Weise sich die Ernährung den Bedürfnissen der Gesundheit und der Körperkraft anzupassen hat. Daneben haben die Berufe auch ein großes wissenschaftliches Interesse.

Es ist zwar nicht jedermann's Sache, sich zu solchen Experimenten herzugeben, doch dürfen gerade im Fleischversozial die Ergebnisse von der Notwendigkeit solcher Versuche im Weben beeinflußt sein.

Aus der Praxis.

Möntgenoperationen bei rotem Licht. Die Benutzung von Röntgenstrahlen bei chirurgischen Operationen ist bisher fast geistige Schwierigkeiten. Entweder war der Operateur ausgewungen, zu dunkeln zu arbeiten, wenn er nämlich das gewöhnlich schwache Bild auf dem Röntgenbildschirm gut wahrnehmen wollte oder er arbeitete im Hellen, wußte sich aber dann von einem Misslingen, das Bild auf dem dem von der hellen Lichtquelle geschickten Schirm verfolgt, hinein lassen. Beide Methoden hatten in arche Nachteile, daß die meisten Arzte überhaupt darauf verzögerten, mit der Benutzung von Röntgenstrahlen zu arbeiten. Der berühmte französische Arzt Dr. Pernod hat nun, dem "Scientific American" zufolge, eine Arbeitsmethode eronnen, die die genannten Nachteile vermeidet. Ausgehend von der Tatjade, daß das um eine Zorte ausdrückliche Auge besonders empfindlich wird für Bilder in der Komplementärfarbe, erhielt er seinen Operationsstisch mit dem roten, gewöhnlich hellen Licht. Die Bilder auf dem Röntgenbild erscheinen in phosphoreszierendem orangefarbener Farbe, und werden daher von dem an das rote Licht gewöhnten Auge sehr schnell erkannt. Natürlich muß der Röntgenstrahler vor den roten Strahlen geschützt werden. Der Operateur kann in etwa 30 Sekunden das Röntgenbild studieren und dann weiter arbeiten. Die Benutzung des roten Lichtes bei der Operation hat noch den Vorteil, daß die roten Sternen in dieser Belichtung ganz hell die blauen Venen dagegen fast schwarz erscheinen, so daß ihre Unterscheidung bedeutend leichter ist als bei gewöhnlicher Beleuchtung.

Aus unserer Bewegung.

Berlin. **Krankenanstalten und Städtische** **Kinderklinik.** An einer gemeinsamen Sitzung der Vertrauensleute und Mitglieder der Arbeiterausschüsse der städtischen Krankenanstalten im Clubraum des Reichstages wurde beschlossen, in einem Schreiben an die Deputation der städtischen Krankenanstalten wegen Gewährung einer Lohnzulage für das Kind und für das Personal nochmals vorstellig zu werden und die Deputation

gleichzeitig zu bitten, für die Durchführung des Deputationsbeschlusses über die erhöhte Lohnzahlung an die weiblichen Erfahrtäste Sorge tragen zu wollen. Sodann wurde der Beschluß gefaßt, zu beantragen, daß die am 15. Februar 1915 erlassene Bestimmung über die Lohnzahlung während der Erkrankung des in Stot und Logis stehenden Personals dahin abgeändert wird, daß dem Personal auch während der Krankheit der volle Lohn nebst Leistungszulage gewährt wird. — Im Rudolf-Breitschow-Krankenhaus ist im vergangenen Monat eine neue Monatssatzung gewährt worden. Die Betriebsarbeiter und Handwerker wurden am 21. Juli bei ihrer Direktion vorstellig, ihnen eine Lohnzulage von 30 Pf. pro Monat, und den Reinigungsfrauen eine solche von 75 Pf. pro Tag zu bewilligen. Die Direktion erklärte sich bereit, den Antrag sofort der Deputation zu übermitteln, und binnen 5 Tagen erhielten die Kollegen die Sicherung, daß der Antrag der Reinigungsfrauen im vollen Umfang angenommen werden ist während den Arbeitern und Handwerkern nur eine Zulage von 24 Pf. pro Monat bewilligt wurde. Die Kollegen erklärten indes mit dieser Regelung vorläufig einverstanden, aber der Erwartung Ausdruck, daß die Deputation in nicht zu ferner Zeit ihnen auch noch die zeitlichen 6 Pf. der Forderung zubilligen werde. — In den Amaliesverammlungen der Krankenanstalten Am Urban, Roabit und Kinder-Krankenhaus wurde darauf den Arbeiterausschüssen der Auftrag erteilt, ebenfalls bei den einzelnen Direktionen vorstellig zu werden und für die Arbeiter, Handwerker und alle diejenigen Bevölkerungen, die zwar nach der Lohnordnung Stot und Logis in der Amalie erhalten, deren Naturalzulage aber durch Gewährung einer Bargeldentschädigung abgelöst werden, zu beantragen, daß ihnen mit rückwirkender Kraft vom 1. Juli d. J. ab eine Lohnzulage von monatlich 30 Pf. gewährt wird. — Im Krankenhaus Am Friedrichshain wurde für die Arbeiter und Handwerker dieselbe Antrags gestellt; aber auch für die Reinigungsfrauen wurde ein Lohnzulage von 75 Pf. pro Tag und für die Nährerinnen eine Zulage von 15 Pf. pro Monat beantragt. — Die Kollegen des städtischen Kinderschalls schlossen sich dem Vorhaben in den Krankenanstalten an. Es wurde an die Deputation der weiterholte Antrag gestellt, dem in Stot und Logis stehenden Personal ab 1. April d. J. eine Lohnzulage zu gewähren, wie sie bereits in den städtischen Arzneianstalten bewilligt werden in. Für die Arbeiter und Handwerker und die Dienstleute wurden ebenfalls 30 Pf. pro Monat, und für die Wäscherinnen 75 Pf. pro Tag gefordert. Es ist zu hoffen, daß das gemeinsame Vorhaben der Arbeiterausschüsse den gewünschten Erfolg hat, stehen doch die Berliner Arzneianstalten mit ihren Lohnzulagen während der Krisenzeit fast hinter allen anderen städtischen Betrieben zurück.

Berlin. Arzneipflegeanstalten. Die Versammlungen der Amalies Dallendorf, Herzberge und Bühlgarten beschäftigten sich in erster Linie mit den Lohnverhältnissen in den städtischen Arzneianstalten, über die wir bereits in der vorigen Nummer der "Sanitätswarte" ausführlich berichtet haben. Die Zukunftspläne waren dadurch besonders interessant, daß die einzelnen Anstalten in jede Versammlung Gäste entanden, und sie an Ort und Stelle lebtere Vergleiche über die Arbeits- und Lohnverhältnisse gezeigt werden konnten. An der Dallendorfer Versammlung wurde Bericht erwartet über den Erfolg der von 147 Personen unterzeichneten Petition über die unzureichende und schlechte Lohn. Die Direktion erklärte, an der Moabitversammlung unabschließig zu sein, sie habe vielmehr selbst Anrechnung erhalten, das Essen zu reduzieren, das Personal müsse sich dann abfinden. Weiter erinnert aber diese Reduzierung nur beim 3. Tisch vorgenommen zu sein, da beim 1. und 2. Tisch bisher sehr wenig davon zu merken war. Der Herr Direktor machte den Vorladung aus der Mitte des Personals eine Vertrauensperiode zu wählen, der der Spezialität allwohentlich zur Bequemlichkeit vorgelebt werden sollte. Kollegin Anna wurde von der Versammlung mit diesem Amt betraut. Kollege Jüdes, Bühlgarten, bewies die Wirksamkeit dieser Maßnahme und teilte einige aus der Tafel der Bühlgarter Ernährungskommission mit, die nun wieder die Arbeit wiedernehmte. — Die Kollegen und Kolleginnen von Herzberge, deren Versammlung besonders stark aus Bühlgarten bestand, wußten sich von dem Kollegin Anna und Bühlgarten, wenn auch in freundlicher Weise, manch bittere Wahrheit sagen lassen. Neben daß Berichter des Arbeiterausschusses wurde lobhaft gezeigt und beschlossen möglichst bald wieder eine Versammlung abzuhalten und sich dann noch des weiteren damit zu beschäftigen, daß vollständig erledigen die Teilnehmer der Herberger Versammlung als eine Woche später in Bühlgarten die nächste Sitzung stattfindet. Hier würden die Kollegen von Herzberge und Bühlgarten zu ihrem Erstaunen hören, daß nicht nur in allen Arzneianstalten Berlins, sondern auch in der Arzneianstalt Dallendorf dem Personal weniger ein Teil der ihm zustehenden Äußerungen in natura geliefert wird, was ihm bisher konsequent verweigert worden ist! Herr Direktor Hebold in Bühlgarten berief sich darauf, daß das Personal den ihm zustehenden Zuden in Form von gekochten Speisen erhält, und daß bei Abgabe von

Zuder in natura zu befürchten sei, daß das Personal den Zuder nicht selbst verbraucht, und daß vielleicht das verheiratete Personal die Familie am Genuss des Zuders teilnehmen lassen könnte!! Uns will scheinen, als ob die Sorge des Herrn Direktors, daß jemand, der in der heutigen Zeit auf die rationiereten Lebensmittel angewiesen ist, irgendwelchen Überfluss haben könnte, gänzlich überflüssig ist. Aber selbst wenn dies ausnahmsweise einmal beim Zuder der Fall sein sollte, dann erüthert uns die Abgabe desselben, vielleicht gegen Einwirkung anderer Rationierungsmittel an die Familie, noch weniger bedenklich, als wenn der von vielen nur mit Widerwillen getrunfene süße Kaffee in die Abschlüttung wandert, und so mir dem Zuder auch noch der Kaffee verloren geht, der ungefähr getrunken worden wäre. Beim 1. und 2. Tisch ideineben übrigens diese Befürchtungen nicht zu bestehen, denn hier wird der Zuder in natura abgesehen. Die Verkämmelten glaubten aber auch ein unbedingtes Recht auf die Lieferung der ihnen zustehenden Zuderration zu haben und beauftragten deshalb die Erzverwaltung Berlin, bei der Deputation in dieser Angelegenheit lästig vorstellig zu werden. Die Deputation der Amtiai Bürgervärte scheint überhaupt die Meinung zu sein, daß das Personal gar nicht genug Lebewohl und in seiner Bewegungsfreiheit beschränkt werden kann. So hat man vor kurzem darum Antritt genommen, daß die Angestellten an den warmen Sommertagen nach gewöhnlicher Arbeit im Garten von des Tages Zeit und Stille etwas Erdölung suchen, und es wurde verfügt, daß dem Personal nicht mehr gestattet ist, des Abends nach Dienstschluß die Häuser zu verlassen. Als Folge dieses Beschlusses wurde der Arbeitsausdruck beauftragt, zu beantragen, daß dem Personal nach Dienstschluß freier Ausgang gewährt wird, und daß der Dienstschluß allgemein auf 8 Uhr abends festgesetzt wird. Es ist das eine Forderung, die in Herzberg schon jetzt längst seit zur Durchführung gebracht ist. Das verheiratete Personal kann dort jeden Abend bei der Familie verbringen, und dem unverheirateten Personal wird auf Sonntags jederzeit für den Abend die Urlaubsliste ausgebändigt. Die Stationen wurde durch die gegenüberliegenden Siedlungen sehr belebt, und es konnten besonders in Herzberg eine große Anzahl von Neuauftakten gemacht werden.

Rundschau.	

Gefangene Deutsche im Lazarett. In der "Gazette" vom sozialistischen Partei Blatte findet sich folgendes: "Stimmungsbild: Im Kriegslazarett sind die deutschen Verwundeten in einem befriedenden Grade getrennt von den französischen Verwundeten. Ein Deutscher, der gehen kann, das des Pechs durch den Saal der Franzosen zu geben, um Wasser zu holen und die Schläge seiner an das Bett nördlichen Nachbarn auszuüben. Er verbiegt nicht nur in sagen: „Wieder“ und „Männer“, um dem schwadronierenden Soldaten zu erklären, wohin er will. Er verbiegt nicht nur den Zusätzen der französischen Verwundeten. Es sind traurige und herzliche Abschiedsnachrichten. Sie rufen ihm entgegen: „Kommst du zurück?“ Er antwortet durch ein Lachen, das man nur auf der linken Hälfte des Gesichts sieht, denn die rechte ist verdeckt; unter dem Bande seines ausgehöhlten Auges. Der Deutsche ist ein Mann von 25 Jahren, mit tödlichem Kurz geschnittenem Haar. Alle seine Körner sind ihre Stütze so kurz, wie es Braut beim deutschen Männer ist. „Geiseln!“ jauchzt deshalb die Franzosen. In der Zeit wo man nicht befehlten muß, daß die Franzosen kommen, gibt der französische Poeten dem einzigen Soldaten sein Gewehr, damit er die deutschen Geisterkrise vermeide. Ein bairischer Sergeant, der in zwei weichen Richtstrümpfen hängt, kommandiert. Der Sergeant kann den rechten Fuß nicht auf den Boden legen. Er versucht, mit dem linken Fuß aufzuspringen. Sein Mund verzerrt sich vor Schmerz. Auf seine kurzen Füßchen hamstert der einzige Soldat recht geschickt mit dem Gewehr. Ein französischer Jäger macht ihm das milde Kompliment: „Zum Teufel, bist Du tüchtig!“ Der einzige Preukke dreht nach den Gewehrübungen eine Zigarette und pfeift sie dem einzigen Jäger. Am Abend spielt ein Linienveteran die Stehbarmerita. Er steht dabei. Eine Frau im Kleid hält ihn, sich zu sehn. Der einzige Deutsche tanzt eine Walzer. Ein anderer Deutscher, der seinen Arm in Schreinen trägt, tanzt ebenfalls. Der an Stunden sich schleppende Sergeant bewegt die Schultern und den Kopf im Takte zu den Klängen der Harmonika. Eine Krankenschwester tritt herein: „Kinder! Kinder!“ ruft sie. Der Poeten will sich in seine Autorität: „Die Poeten“ in ihren Saal!“ Sie gehen zu Bett. Der Poeten stellt sich auf seinen Platz vor den Tür zum Saale der verbründeten Gefangen. Der Deutsche im Bett singt an zu Hagen, wie in jeder Nacht. Er hat eine große Wunde an der linken Brustseite. Wenn man sie bloßlegt, um sie zu verbinden, füsst er. Im Saale der Franzosen erlösen ein Fluch. Es kommt von dem Jäger, der seit 2 Monaten dort

liegt. Die Arzte haben lange Zeit versucht, sein Bein zu retten. Aber an diesem Morgen mußte es abgenommen werden. Der Mann, noch benommen vom Chloroform, erwacht und empfindet Schmerzen. Der verwundete Franzose und der verwundete Deutsche tauschen durch die ausgeschobene Tür ihre Klagen aus. Der Poeten geht zu dem Jäger und fragt: „Wo fehlt es denn?“ Der Mann antwortet mit schmerzensstiller Stimme: „Wir tun die Beine an meinem abgenommenen Fuße nein.“ Dann hört der Poeten auf die Klagen des Deutschen: „Meine Brust!“ „Armer Kerl!“ Zusammen leiden, ist fast sich einander lieben. Die Schweizer kommt zum Nachschub. Die Lampe hochhältend, sucht sie bei allen Verwundeten nach. In jeder Nacht wacht sie so über ihren Schlaf. Sie lädt den amputierten Soldaten trinken. Dann geht sie an dem Poeten, der seinen Platz wieder eingenommen hat, vorüber zu den gefangenem Verwundeten. Am Widerstand der Lampe erhält der Raum des Lebengewehrs in wildem Strahle auf. Die Schweizer beugt sich über die Seiten der schlafenden Deutschen. Sie lädt den Mann in Nummer 65, der in den Rädern immer liegt, trinken. Nur sie hat das Recht. Sie Sonnelle, die der bewaffnete Soldat bewacht, zu überbreiten. Sie verkörpern die heilende und edle Herrlichkeit der Welt, die mitleidige Liebe, die hilft und verhindert, wenn die brutale Gewalt aussonder reißt und Wunden lädt...

Der Gesundheitszustand der Armee. Nach Beendigung des ersten Kriegsjahrs wurden sehr erfreuliche amtliche Bekanntlichungen über den Gesundheitszustand der deutschen Heere veröffentlicht. Der allgemeine Gesundheitszustand des Heeres hat sich dank der noch immer verbesserten militärischen Fürsorge weiter bedeutend gehoben, wie jetzt wiederum amtlich mitgeteilt wird. Am ersten Kriegsjahr betrug der durchschnittliche Monatssterblichkeit bei den Truppen, berechnet auf 1000 der Korpssstärke 0,00 Kt 120, im zweiten nur noch 100. Der Jahresverlust an Kriegslebenden oder sonstigen bemerkenswerten Krankheiten betrug gleichfalls berechnet auf je 1000 der betreffenden Korpssätze:

	I	II	am Kriegsjahr	I	II
Boden	0,01	—	Bayern	0,07	0,06
Unteroffiziersbus	5,60	1,40	Tuberk.	0,24	0,57
Kleinfieber	0,03	0,08	Tuberkulose	2,90	1,70
Rube	2,80	1,80	Lungenentzündung	6,80	4,00
Amarische Cholera	0,32	0,24	Brustfellentzündung	7,70	6,00
Wiederkleber	0,17	0,80	Kervenkrankheiten	24,30	21,70
Saartoch	0,18	0,15			

Wie die meisten Krankheiten geben einen deutlichen zum Teil erheblichen Rückgang. Die artig agenden Poeten, Cholera und Tuberk. sind dank den Schwungsäulen und höheren hygienischen Maßnahmen jetzt ganz rückten Boden, teils sehr vermindert, momentan der Tuberk. Das will um so mehr bedeuten, als die zweite Kriegsjahr die Truppen die weiter in unzureichend verarbeiteten Gegend an den Süden und Südböhmen geführt hat. Bei Rube, Tuberk. und Cholera will neben dem Trunkwasser auch die Glüte und Soria der Ernährung eine Hauptrolle. Die Ratten beweisen, wie auch in Südvermehrung hat. Seit November 1915 sind an Cholera überwunden; nur noch vereinzelt Fälle vorkommender. Kleinfieber wird durch infizierte Läuse, Wiederkleber durch Milben übertragen. Doch ausführlich auf dem südlichen und südöstlichen Kriegsschauplatz sind die Infektionen häufig und verbreitet, die an der Annahme dieser Krankheiten Schuld tragen. In ihrer Verbindung zu einem brutalen Kampf mit allen erlaubten Methoden Mindest erneutet; seine guten Werthungen offenbaren sich bereits in einer drohen Verminderung der Erkrankungsziffer während des letzten Monate. Manchmal wird die Poeten's laut, daß der lange anstrengende Krieg die Heer truppen doch nicht lig in ihrer körperlichen und geistigen Kraft und Leistung schädigt dem müsse. Wenn dem so wäre, so würde ich das besonders durch Vermehrung der Lungen- und Nierenkrankheiten äußern. Stattdessen erfahren wir eine auffallend überwältigende Abnahme dieser Krankheiten. Wenden wir uns nun zu den Verwundeten. Die Mittel der Behandlung sind in dieser Frage immer zufrieden und wissenschaftlich geworden; also hätte man auch in dieser Hinsicht von dem zweiten Kriegsjahr eine Verbesserung der Heilerfolge bei den Verwundeten erwarten können. Eingesetzten gelungenen von letzteren abhängig der Gefallenen und ihren Wunden Erlegenen rund 70 Prozent zur Front zurück; bei nur 64 Prozent tritt Dienstbrauchsfähigkeit ein, ud der Rest verbleibt als garnison- und arbeitsverwendungsfähig beim Heer. Von allen in Heimatlazaretten kommenden bei verletzten und kranken Angehörigen des Heeres werden rund 90 Proz. wieder dienstfähig (frisch, garnison- und arbeitsverwendungsfähig). Die Sterblichkeit beträgt 1 Proz., während der Rest von 9 Proz. dienstbrauchsfähig wird; zum Teil sind das jedoch Personen, die zunächst beurlaubt, in Kurorte usw. gesandt, später aber wieder dienstfähig werden. Die Prozentszahl der Dienstfähigen ist also tatsächlich noch etwas höher, als angegeben. Die Zahl aller seit Kriegsbeginn erbliebenen Heeresangehörigen betrug im 2. Kriegsjahr rund 1250.